

«Jeder sollte darüber nachdenken, wem er was schreibt»

Die Germanistin Christa Dürscheid über heutige schriftliche Umgangsformen

Frau Dürscheid, Sie erforschen die Gegenwartssprache. Wie hat sich der schriftliche Umgang in den letzten Jahren verändert?

Die Frage muss auf mehreren Ebenen beantwortet werden, denn es gibt unterschiedliche Textsorten, etwa berufliche oder private Korrespondenzen. Wir benutzen auch verschiedene Kommunikationskanäle, die wiederum spezifische Textsorten mit sich bringen.

Sprechen wir also von der beruflichen Korrespondenz per Mail. Da haben sich neue Anreden etabliert, etwa «Guten Tag Frau X». Was halten Sie davon?

Die Anrede stammt aus der Ratgeberliteratur und wird in der kaufmännischen Korrespondenz verwendet. Heute, da wir immer und überall erreichbar sind, wird sie gerne an die Tageszeit angepasst. Das passt insofern, als angenommen werden kann, dass die Mail tatsächlich am Morgen gelesen wird.

Die Anrede «Hallo Herr X» ist nicht unüblich. Wird der schriftliche Umgang immer unhöflicher, cooler und weniger emotional?

«Hallo» ist nicht unbedingt unhöflich, die Anrede entspricht eher einer Art von Vertrautheit. Eine Kollegin von mir schrieb im Jahr 2000 über den Trend der

«Ent-Distanzierung» und «Familiarisierung» der Sprache, der sich etwa zeigt an Wendungen wie «Ganz liebe Grüsse». Es gibt auch die Tendenz, die Grussformel am Schluss ganz wegzulassen. Ich würde aber nicht sagen, dass dies kühler oder weniger emotional ist. Es ist einfach anders, was eben stark mit den vorhin erwähnten verschiedenen Kommunikationskanälen zu tun hat.

Keine Anrede ist also kein Problem?

Als Erstkontakt ist keine Anrede sicher nicht üblich. Aber wenn mehrere Mails innerhalb kurzer Zeit hin und her gehen, scheint mir das kein Problem. In einer Rede und Gegenrede spricht man sich ja auch nicht immer wieder mit Namen an. Mit der ständigen Erreichbarkeit geht auch ein schnellerer Rhythmus einher. Mit SMS und Whatsapp wird das dialogische Moment heute noch stärker. Bei Whatsapp sieht man sogar, ob die angeschriebene Person online ist. Man befindet sich in einem gemeinsamen Kommunikationsraum.

Eingebürgert hat sich auch «Liebe alle» oder «Liebe beide». Verwenden Sie diese Formulierungen?

In meinem Umfeld werden sie relativ häufig verwendet. Ich finde sie praktisch und benutze sie auch, aber nur in

einem engeren Kollegenkreis, in dem eine gewisse Vertrautheit herrscht. Grammatikalisch ist «Liebe alle» falsch. Es handelt sich wohl um eine Anlehnung an das englische «Dear All».

Ein 11-jähriger Knabe schreibt seinem Paten per Mail: «Ich bin in Paris!» Ohne Anrede, ohne Grussformel. Der 46-jährige Empfänger ist zuerst irritiert, schreibt dann aber im selben Stil zurück.



«Wir schreiben immer dialogischer.»

Christa Dürscheid
Germanistin

Sprechen Digital Natives und Digital Immigrants noch dieselbe Sprache?

Die mittlere Generation hat ein anderes Normenverständnis: Mails ohne Anrede und Grussformel werden als unhöflich empfunden. Doch in der Praxis ändert sich auch ihr Schreibverhalten. Das zeigt sich auch an den vielen Tippfehlern in den Mails. Ich denke, wir alle werden künftig immer mehr dialogisch

schreiben, unser Interaktionsrhythmus wird noch schneller werden. Andererseits wird es vielleicht auch eine Gegenbewegung geben. Menschen, die auf Etikette achten und sich dieser neuen Entwicklung bewusst widersetzen.

Wird künftig beruflich nur noch geschrieben und nicht mehr telefoniert?

Schreiben hat viele Vorteile: Es ist diskret, man stört nicht und muss nicht sofort antworten, der Inhalt bleibt konserviert. Die schriftliche Form ermöglicht auch, mit Leuten umstandslos in Kontakt zu bleiben, die man sonst vielleicht aus den Augen verlieren würde. Auf der anderen Seite hat das Telefongespräch noch immer einen wichtigen Stellenwert. Hätten wir zuerst nur die SMS-Kommunikation gehabt und dann erst das Telefon, würden alle sagen: Was für eine Errungenschaft! Welche Möglichkeiten! Man hört sogar die Stimme.

Sie würden auch nicht sagen, Mails ohne Anrede seien weniger persönlich?

Nein, wie gesagt: Mails ohne Begrüssung und Schluss stehen oft in einem dialogischen Kontext. Wichtig scheint mir nur, dass man realisiert, in welcher Kommunikationsform man sich bewegt und zu welchem Anlass man schreibt. Wenn verschiedene Textsorten in einer

Kommunikationsform zusammenfließen, etwa private und berufliche, dann kann es hier zu Kontaktphänomenen kommen, zu Interferenzen. Früher war das einfacher, da hat man zum Schreiben gewissermassen den Sonntagsfrack angezogen. Heute schreiben wir ständig, wir erleben eine Renaissance des Schreibens. Aber das ist eine Herausforderung: Wir müssen Kanal, Adresse und Anlass zu trennen wissen.

Aber führt das alles nicht letztlich zu einer Verlüderung der Sprache?

Nein, wir erleben einen anderen Sprachgebrauch unter anderen Kommunikationsbedingungen. Aber ich stimme Ihnen insofern zu, als ich finde: Jeder sollte darüber nachdenken, wem er was schreibt. Im Deutschunterricht an den Berufsschulen werden diese Fragen thematisiert. An der Universität Zürich gibt es Weiterbildungen für Deutschlehrer, welche die neuen Kommunikationsformen zum Unterrichtsthema machen wollen.

Interview: Daniela Kuhn

Christa Dürscheid ist Professorin für deutsche Sprache an der Universität Zürich. Ihr Spezialgebiet ist die Gegenwartssprache. Zwei ihrer Forschungsprojekte in den letzten Jahren hatten die «Öffentliche und private Kommunikation in den Neuen Medien» und «Schreibkompetenz in den Neuen Medien» zum Thema.